



INGVILD BJERKELAND

UNGUTT

GULLIVER



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-407-81402-9 Print
ISBN 978-3-407-81403-6 E-Book (EPUB)

© 2026 Gulliver
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Udyr* bei Cappelen Damm

© CAPPELEN DAMM AS 2024

Diese Übersetzung wurde mit finanzieller Unterstützung von
NORLA, Norwegische Literatur im Ausland, veröffentlicht.



Übersetzung: Justus Carl

Lektorat: Christian Walther und Anja Melissa Klauck
Einbandgestaltung: Anders Bergesen, superultraplus
Herstellung und Satz: Nicolai Dollt

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit
finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

1 2 3 4 5 30 29 28 27 26

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln
finden Sie unter: www.beltz.de

EINS

Die Krähen breiteten sich auf dem toten Tier aus wie eine schwarze Bettdecke.

Ich hielt meine Schwester Alva an der Hand.

»Was ist *das*?«, fragte sie. Ihre Stimme zitterte, aber sie war mutig und ging einen Schritt näher heran. Der Krähenschwarm flatterte auf und gab heisere Schreie von sich, als er über dem Wald verschwand.

»Nur ein Reh«, antwortete ich. »Nichts Schlimmes.«

Alva schlug beide Hände vor den Mund. Ihre Augen waren groß und voller Angst.

»Ich will nicht hier sein«, flüsterte sie schwach durch ihre Finger.

Ich kniete mich neben das tote Reh und legte die Hand auf den Kadaver. Meine Hand färbte sich rot vom Blut.

»lihh!«, machte Alva.

»Nicht so laut, Alva. Du musst flüstern«, sagte ich und wischte mir die Hand an der Hose ab. Sie war sowieso schon schwarz und steif vor Schmutz. Da machte ein wenig Blut keinen Unterschied mehr.

»Komm.«

Wir liefen weiter durch den Wald.

Über uns drängten sich die Bäume, sie beugten ihre Wipfel und wisperten leise. Der Waldboden war von Kiefernadeln bedeckt, die das Geräusch unserer Schritte verschluckten. Nur die Vögel durchbrachen die Stille mit ihren Schreien.

Dann öffnete sich der Wald und wir kamen auf eine Felskuppe. Ganz schutzlos standen wir da, das weiße Mondlicht strahlte uns an wie ein Scheinwerfer.

»Oh! Guck mal!«, rief Alva und deutete zum Meer.

»Ein Boot!«

»Nicht so laut!«, zischte ich und zog sie nach unten in Deckung.

Ich spähte auf das schwarze, schäumende Meer hinaus und entdeckte das große Frachtschiff, das dort draußen vorbeiglitt. Zu weit weg, um uns sehen zu können. Um uns retten zu können.

Ich zog Alva weiter, aber ihre Schritte wurden schwer.

»Ich kann nicht mehr«, klagte sie, »und mein Bauch tut weh.«

Alles, was wir in den letzten Tagen gegessen hatten, war eine Packung Haferkekse, die wir uns geteilt hatten. Und ein paar Blaubeeren aus dem Wald. Ich war genauso erschöpft, mein Bauch tat genauso weh vor Hunger.

»Wir können jetzt nicht anhalten«, seufzte ich.
»Es ist noch weit bis nach Djupevik, und das Reh ...«

Nein, ich konnte ihr nicht sagen, dass der tote Rehkörper noch warm gewesen war. Dass es nicht lange her war, seit es getötet wurde. Wir waren in Gefahr, wir mussten weiter.

»Ja, aber ich habe Hunger!«, sagte Alva mit bebender Unterlippe. »Ich will jetzt was zu essen.«

»Hier«, sagte ich und gab ihr die Wasserflasche. Wir hatten sie kurz zuvor an einem Bach aufgefüllt. Das Wasser schmeckte nach Moos, aber es füllte den Bauch. Alva nahm einen großen Schluck und verzog das Gesicht, als sie es herunterschluckte.

»Komm«, sagte ich wieder und drückte ihre Hand. »Nur noch ein bisschen, okay? Bald ruhen wir uns aus.«

»Das arme Reh«, sagte Alva nach einer Weile.

»Wer hat es getötet?«

»Rehe werden die ganze Zeit von anderen Tieren getötet«, antwortete ich. »Von Wölfen und Bären und so was. Das ist ganz normal.«

»Aber hier gibt es keine Wölfe und Bären«, protestierte Alva. »Hast du selbst gesagt! Als ich Angst hatte. Du hast es gesagt!«

»Dann eben ein Fuchs. Bestimmt war es ein Fuchs«, sagte ich.

Alva nickte und lächelte erleichtert. Ein Fuchs.
Vor Füchsen hatte sie keine Angst.

Sie vertraute mir. Ihrem großen Bruder, der so
mutig und gelassen war.

Ihrem großen Bruder, dem Lügner.

Füchse hinterlassen keine tiefen, nageldünnen
Bissspuren in doppelter Reihe. Nicht solche wie
die, die ich am Bauch des Rehs gesehen hatte.
Über die ich die Hand gehalten hatte, damit Alva
sie nicht sah.

Solche Spuren hinterließen nur die Ungeheuer,
vor denen wir flohen.

ZWEI

Plötzlich hörten wir Äste knacken.

Da kam jemand!

Zweige, die zur Seite gebogen wurden und wieder zurückschnappten, als sich etwas daran vorbeidrückte.

Eilige Schritte durch den Wald.

Auf dem Weg zu uns.

Wir rannten los.

Bahnten uns einen Weg durch das Wirrwarr aus trockenen Zweigen und Büschen, die uns ins Gesicht peitschten. Durch einen Sumpf, ohne darauf zu achten, wohin wir traten. Wir sanken ein und bekamen beide nasse Füße. Aber wir rannten mit schmatzenden Socken und Schuhen weiter, einen Hügel voller Heidekraut und piksenden Büschen nach oben, weiter über

eine Felskuppe, und dann einen Hang hinunter. Wir stürzten, rollten hinab, Äste und Heidekraut im Gesicht, im Mund, aber wir hatten keine Zeit, liegen zu bleiben und zu spüren, ob etwas wehtat. Das verstand sogar Alva. Wir waren sofort wieder auf den Beinen.

Wir mussten weiterrennen, so schnell wir konnten. So weit wir konnten.

Aber am Ende hatten wir einfach keine Kraft mehr. Angst allein treibt den Körper nur bis zu einem gewissen Punkt. Dann gibt er auf. Der Körper braucht Essen und Ruhe.

Wir waren müde, so müde.

Alva war so klein.

»Wir müssen uns verstecken«, flüsterte ich.

Wir entdeckten einen Steinhaufen, der von Moos und Brombeergestrüpp bedeckt war. Ich schob mich mit dem Rücken voran zwischen zwei Steine und zog Alva dann vorsichtig zu mir herein.

Die Brombeerzweige waren wie Stacheldraht, der sich in unserer Kleidung verhakte und die Haut aufkratzte. Zwischen den Steinen war es so eng, dass ich kaum Luft bekam. Alva setzte sich auf meinen Schoß und ich spürte ihren Herzschlag.

Etwas trat auf die Lichtung und blieb auf der anderen Seite des Sumpfs stehen.

Alva schluchzte ganz schwach. Ich legte ihre eine Hand über den Mund, die andere presste ich auf meinen eigenen.

Die Angst in mir war wie ein großer, schwarzer Vogel, der panisch mit den Flügeln schlug. Aber ich gab keinen Mucks von mir.

Wir hörten Schritte aus dem Sumpf. Kleine Schmatzer aus den Schlammlöchern, die sich hinter ihnen wieder schlossen.

Wir hörten Atemzüge, fauchend und schwer durch ein halb geöffnetes Maul voller langer, spitzer Zähne.

Es kam näher und näher.

Blieb direkt vor dem Steinhaufen stehen.

Im Mondschein sah ich Beine durch die Steine und die Brombeerzweige. Sie waren lang und mit einem glatten schwarzen Pelz bedeckt. Die Klauen waren im Gras verborgen. An den Seiten hingen zwei Arme mit schmalen Händen und dicken Krallen, die sich nach innen bogen.

Wenn die Ungeheuer wütend werden, strecken sich die Krallen zu langen, scharfen Schwertern.

Das hatte ich gesehen, als sie Mama töteten.

DREI

Alvas Körper zitterte an meinem.

In mir flatterte die Angst mit ihren schwarzen Flügeln. Wir gaben keinen Ton von uns.

Ich dachte an das letzte Mal, dass ich Mama gesehen hatte.

»Nimm Alva und lauf«, sagte sie, während der Boden unter ihr sich langsam rot färbte.

Ich tat, was sie sagte. Ich nahm Alva mit mir, sonst nichts, und lief.

Vielleicht hätte ich mich weigern sollen. Oder danach wenigstens zurückgehen, um nachzuschauen, ob Mama immer noch im Gras vor unserem Haus lag. Mit dem großen Küchenmesser in der Hand, in einem verzweifelten Versuch, uns zu verteidigen.

Aber ich musste an Alva denken. Was würde

mit ihr passieren, wenn ich zurückging und die Ungeheuer immer noch da waren? Wenn ich nicht überlebte? Wer würde sich dann um sie kümmern?

Nichts war mehr wie früher. Wir konnten niemandem mehr trauen.

Wir warteten in dem Steinhafen.

Das Ungeheuer wartete davor.

Es sah sich um. Stellte die Ohren auf.

Wir hielten die Luft an.

Aber dann.

Endlich bewegten sich die pelzbedeckten Beine weg von unserem Versteck.

Wir hörten das Geräusch von Klauen auf Felsen und von knackenden Ästen, als sich das Ungeheuer in das Waldstück im Norden aufmachte.

Wir blieben noch eine Weile sitzen. Das Herz raste in meiner Brust.

»Wir müssen einen anderen Weg nehmen«, sagte ich und spähte zwischen den Steinen und dem Brombeergestrüpp hindurch. »Wir müssen einen Umweg machen.«

»Warum denn?«, fragte Alva. Ihre Hände krallten sich immer noch um einen Zipfel meines Pullovers, die Knöchel waren ganz weiß. »Ich will keinen Umweg machen.«

»Weil es dahin gegangen ist, wo wir langgehen wollten«, sagte ich. »Wir können ihm nicht folgen, stell dir mal vor, es dreht um.«

»Stell dir mal vor, es wartet in Djupevik auf uns«, sagte Alva.

Daran hatte ich nicht gedacht.

Nein, daran konnte ich nicht denken.

Ich hatte keine Lösung dafür.

»Das tut es nicht«, sagte ich einfach. »Komm!«

Wir kletterten auf den Steinhügel, einen Stein nach dem anderen. Ich musste Alva nach oben ziehen. Wir schürften uns die Hände und die Knie auf.

Von oben hatten wir freie Sicht in alle Richtungen, der Mond beleuchtete die Sumpflöcher und Felskuppen. Aber ich traute mich nicht, nach dem Ungeheuer Ausschau zu halten. Wir gingen auf die Knie, krabbelten über den höchsten Punkt des Felshügels und auf der anderen Seite wieder nach unten. In Richtung Osten, weg vom Meer.

Nach und nach änderte der Himmel seine Farbe. Aus Dunkelblau wurde Grau und dann Hellblau. Langsam kroch die Sonne über den Horizont und die Strahlen breiteten sich über die Wiesen vor uns aus.

Hier gab es keine Felsen oder Bäume. Nichts, hinter dem man sich verstecken konnte.

»Wenn wir etwas hören, legen wir uns sofort auf den Bauch und verstecken uns im Gras, okay?«, sagte ich.

»Wir können rennen«, schlug Alva vor.

»Sie sind viel schneller als wir.«

»Okay«, antwortete sie ernst.

Jemand hatte einen Elektrozaun um eines der Felder aufgestellt, damit die Schafe nicht wegliefen, aber es war kein Strom darauf. Es gab keine Schafe mehr. Alle Nutztiere waren geschlachtet und aufgegessen. Seit vielen Wochen gab es kein Essen mehr in den Geschäften.

Schon in den ersten Tagen fingen die Leute an zu hamstern. Sobald sich der erste Schock über den Angriff gelegt hatte und klar war, dass die Behörden die Situation nicht unter Kontrolle hatten. Da räumten die Leute die Läden leer, Klopapier und Schokolade, Mehl und Trockenhefe, Konserven und Nudeln. Am Ende waren nur noch Dinge übrig, die keiner wollte. Niemand füllte die Regale wieder auf, niemand fuhr Lastwagen mit Gütern über die Berge und Grenzen, in den Häfen legten keine Schiffe mehr an. In den letzten Nachrichten, die wir im Radio hörten, bevor Mama starb und wir flohen, berichteten sie von Bauernhöfen, die angegriffen wurden. Nicht von Ungeheuern, sondern von Menschen,

die die Vorratslager plünderten und die Nutztiere schlachteten.

Ich half Alva über den Zaun.

»Au! Ich habe einen Stromschlag bekommen«, sagte Alva und fasste sich an den Bauch. »Hier tut es mir weh!«

»Da ist kein Strom auf dem Zaun. Erzähl keinen Unsinn!«

»Okay«, sagte Alva matt und übergab sich ins Gras. Das Erbrochene war dünnflüssig und grüngelb.

»Man muss von einem Stromschlag nicht brechen«, sagte ich genervt und zog an ihrem Arm. »Komm!«

»Aber es tut weh! Es tut mir weh!«

»Willst du lieber hier warten und getötet werden, so wie Mama?«, fauchte ich.

»Nein«, schluchzte Alva unter Tränen und schüttelte den Kopf.

»Dann komm!«

»Ich glaube, ich könnte ein ganzes Schaf essen, wenn ich eins finden würde«, sagte Alva, nachdem wir das Feld und eine verlassene Straße überquert hatten. »Aber natürlich ohne die Wolle.«

»Dafür müsstest du das Schaf töten«, sagte ich.

»Das weiß ich doch. Aber ich habe so großen Hunger, dass ich es tun würde. Ich könnte jetzt wirklich alles essen. Sogar Brokkoli.« Sie überlegte einen Moment, bevor sie ergänzte: »Aber kein Sushi!«

Ich grinste. »Es gibt kein Sushi mehr, glaube ich. Nicht hier. Dafür müssen wir ins Ausland.«

»Gehen wir dahin?«, fragte Alva und blieb stehen.

»Fährt das Schiff in Djupevik ins Ausland?«

Ich nickte.

»Zu den Shetland-Inseln«, antwortete ich. »Und von dort fahren wir weiter nach Faire Isle. Das ist nicht so weit, glaube ich.«

»Da werde ich auch kein Sushi essen«, sagte Alva bestimmt.

»Voll in Ordnung.«

»Aber ich will zu Papa.«

»Er wartet dort auf uns, versprochen«, sagte ich und nahm ihre Hand.

Sie hielt sich beim Laufen den Bauch, und auf ihrer Stirn glänzten kleine Schweißperlen. Sie jammerte nicht mehr, sondern redete nur noch von Essen.

Was sie gern aß und was nicht, was sie am meisten vermisste, und was sie essen würde, wenn wir bei Papa ankamen.

»Bleib mal kurz stehen«, sagte ich.

»Kommt das Ungeheuer?«, fragte sie mit dünner, ängstlicher Stimme.

»Nein«, sagte ich. »Ich will nur ...«

Ich legte eine Hand auf ihre Stirn. Sie war heiß und feucht.

»Frierst du?«, fragte ich.

»Die ganze Zeit«, sagte Alva und übergab sich noch einmal.